

# Nahrung für die Seele

Autor(en): **Staub, Eleonore**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **62 (1984)**

Heft 1

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721043>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Eleonore Staub

## Nahrung für die Seele

«Je länger man lebt, desto wichtiger ist es, ob die Sonne scheint oder nicht.» Während der langen Schönwetterperiode des letzten Jahres fiel mir dieser Ausspruch wieder ein. Unerwartet stark, fast so, als wäre es zum letzten Mal, erlebte und genoss ich die Sonne, ihre Aufgänge, die Hitze am Mittag, die Ruhe der hellen Abende, wenn Baulärm, Flieger und Rasenmäher verstummt waren ... Vor allem aber die Sonnenuntergänge. Selten habe ich so viele goldene Sonnenuntergänge beobachtet wie 1983. Auch verblasste der Himmel nur langsam und verfärbte sich dort, wo die Sonne untergegangen war, zu einem zarten Rosa und Violett. Immer wieder kam mir die Stelle aus Gottfried Kellers Abendlied in den Sinn: «Doch noch wandle ich auf dem Abendfeld, nur dem sinkenden Gestirn gesellt.» Der Vers erfüllt mich immer mit Abschiedswehmut darüber, dass ich den schönen blauen Planeten in absehbarer Zeit verlassen muss, zugleich aber auch mit Lebensmut und Daseinsfreude. «Carpe diem», sagt er, «Nütze den Tag». Kümmere dich nicht um Vergangenheit, Sorge dich nicht um die Zukunft. Die Gegenwart: *das* ist der Augenblick der Macht.

Die Strahlen der sinkenden Sonne: Der Dichter versteht sie als ein Symbol für den goldenen Überfluss der Welt, den wir mit allen unsern Sinnen aufnehmen sollten. Aber das Sinnbild des Überflusses allein genügt mir nicht. Das merkte ich an der skurrilen, aber vielleicht echt europäischen Befriedigung, die ich beim Lesen einer Zeitungsnotiz empfand. Die letztjährigen hellen und langen Sonnenuntergänge seien die Folge eines Vulkanausbruchs in Mexiko. Die dadurch in die obere Atmosphäre emporgewirbelten Staubpartikelchen verursachten offenbar das erwähnte Farbphänomen. Ob sie zutrifft oder nicht: die verstandesmäßige Erklärung freut mich. Der Sonnenuntergang selbst jedoch ist Nahrung für meine Seele.

Ähnlich, und doch wieder anders, empfinde ich den Wanderweg der Sonne zwischen der Winter-

und der Sommersonnwende. Glücklicherweise ist meine Wohnung das, was man «altersgerecht» nennt. Die Fenster des Wohnzimmers und der Balkon gehen nach Westen. Zudem liegt ein unverbaubarer, weiter Horizont vor mir, ich blicke über Gärten auf die «Skyline» der Vorstadt mit zwei Kirchtürmen und Häusergruppen bis hin zum Flughafen, dessen Signale und Lichter den «Duft der weiten Welt» vermitteln.

Im Winter geht die Sonne hinter einem grossen Birkenbaum im Südwesten unter. Das sinkende Gestirn trifft den Esstisch, an dem ich den Nachmittagskaffee trinke.

Jetzt, im Februar, hat es nachmittags bereits die Wohnzimmertür erreicht und spielt auf der Statue, die «Unsere Liebe Frau von Paris» mit dem Jesuskind auf dem Arm darstellt. Um den 21. Juni herum beleuchtet es wundersam den Hintergrund meines Abendmahlbildes über dem Sofa. Das Refektorium, in dem Jesus mit den Jüngern an einem langen Tisch sitzt, gewinnt dann dreidimensionale Tiefe, und alle Figuren treten plastisch und lebendig hervor.

Wenn ich den Weg der Sonne vom Nordwesten im Winter zum Südwesten im Sommer verfolge, dann gibt mir das ein Gefühl des Vertrauens. Ich bin eingebettet in grosse, kosmische Gesetze, die noch gelten, wenn ich längst nicht mehr auf der Erde lebe. Diese Gesetze und Zusammenhänge tragen und bestimmen mein Dasein als Mensch in jedem Augenblick. Vielleicht ist das mit ein Grund für das grosse Interesse, das ich – und mit mir viele Leute – für die Zusammenhänge und Ereignisse in der ungeheuren Welt des Alls, des Universums, zeigen. Als die Serie «Unser Kosmos» im Fernsehen lief, schaute ich mir mit steigender Intensität jede Folge zweimal an. Es war nicht nur die Faszination der herrlichen Bilder, sondern die Überzeugung, es sei für mich wichtig, die Zusammenhänge zwischen dem Makrokosmos und der Erde und zwischen der Erde und dem Mikrokosmos im Atom zu kennen, die mich vor den Bildschirm trieb. Immer wieder hört man, dass unsere Zivilisation die einzige Epoche ist, die Seele und Materie völlig und radikal voneinander getrennt hat. Viele glauben, die verworrene politische und soziale Lage rühre von dieser unheilvollen Trennung her.

Die Seelen im Abendland sind ausgehungert. Sie brauchen Nahrung. Und solche Nahrung finden sie vielleicht gerade im Begreifen der ewigen kosmischen Gesetze, denen sie selber gehorchen, ob sie es nun wissen oder nicht.